

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 28 (1975)

Artikel: Alfred Zellweger, Uster (1855-1916), Hans Blumer-Ris, Freiburg (1902-1953)
Autor: Schmid, Hans Rudolf
Kapitel: Hans Blumer, der Wiedererwecker
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HANS BLUMER, DER WIEDERERWECKER

Es war an einem fröhlichen Abend gegen Ende November 1929, als Dr. Hans Blumer, 27jährig, ins Bahnhofbuffet Freiburg eintrat, wo sein älterer Bruder Samuel auf ihn wartete. Samuel hatte Hans von Bern herbegleitet, halb aus Neugier, halb aus Pflichtgefühl dem Jüngeren gegenüber. Hans hatte sich für eine in der «Neuen Zürcher Zeitung» ausgeschriebene offene Stelle gemeldet und daraufhin von einem Herrn, den er nicht kannte, einen Telefonanruf erhalten. Nach einem Treffen in Zürich wurde er dann vom Präsidenten des Verwaltungsrates der Kondensatorenfabrik nach Freiburg eingeladen.

Nun kehrte er nach der Besichtigung des Betriebes und langen Besprechungen mit den Herren ins Bahnhofbuffet zurück. Samuel hatte sich inzwischen die Altstadt angeschaut und dachte bei sich: Freiburg oder Fribourg, da spricht man ja französisch, dazu sind sie hier katholisch und haben sogar einen eigenen Bischof — und hier will Hans mit seiner jungen Frau und dem Töchterchen heimisch werden? Aber er stellte diese Frage nicht, als Hans sich neben ihn setzte. Er fragte bloß: «Und?» «Es ist eine kleine Bude», antwortete Hans, «aber interessant. Man könnte etwas daraus machen.» «Bist du nicht noch etwas jung für diesen Posten?» fragte Samuel besorgt. «Sie meinten, es sollte einer mindestens 32 sein, und ich sagte dann, dieser Punkt werde bald in Ordnung kommen. Ich kann dort mit 27 genau so gut Direktor sein wie mit 32.» Dann erhoben sie sich und bestiegen den Zug, der Samuel nach Bern und Hans Blumer nach Zürich brachte. Beide pflegten so wichtige Vorhaben auch mit ihren Frauen zu besprechen.

In Zürich traf Blumer wieder den Herrn, mit dem er zuerst gesprochen hatte. Es war Dr. h. c. Karl Täuber.

Nun kannte Blumer seine neuen Vorgesetzten. Mit Daguet und Täuber, die ihm großes Vertrauen entgegenbrachten, glaubte er, vorankommen zu können. Am 28. November 1929 unterzeichnete er den Anstellungsvertrag

mit der Kondensatorenfabrik, und am 29. November kündigte er bei Philips, wie es üblich war, auf zwei Monate. Denn anfangs Februar sollte er in Freiburg beginnen.

*

Die Blumer sind eine tüchtige und weitverzweigte Sippe im Glarnerland, die im Lauf der letzten zweihundert Jahre Fabrikanten und Landammänner, Professoren und Obersten, aber auch viele tüchtige Handwerker und Kleinbauern hervorgebracht hat. Die Heimat des Stammes Meinrad, aus dem die hier behandelten Blumer hervorgingen, ist die Gemeinde Engi im Sernf- oder Kleintal. Dort, im Hinterdorf, arbeitete der Vater, Johannes Blumer, der in der Maschinenfabrik Rüti, dem Unternehmen des berühmten Caspar Honegger, eine Mechanikerlehre durchlaufen hatte, als Maschinist, das heißt als Betreuer aller Maschinen in einer kleinen Baumwollweberei. Weil der Jahreslohn von 1100 Franken nicht zum Leben hinreichte, mußte auch die Gattin Katharina, aus einem anderen Blumer-Stamm, Tochter eines Plattenarbeiters im Schieferwerk von Engi, als Weberin in der Fabrik mitarbeiten. Die billigste Nahrung, die täglich auf den Tisch kam, war «Türkenbrot», wie das gelbe Maisbrot in der Ostschweiz genannt wurde. Sie sparten an allen Dingen, die Geld kosteten, und konnten bald ein Gütlein mit Stall und Wiesen für zwei Kühe erwerben; der ältere der beiden Buben, Samuel, pflegte die Geißen und molk sie auch.

Der Dorflehrer erkannte die Begabung Samuels und riet, ihn zum Lehrer ausbilden zu lassen — das war in jenen Zeiten für einfache Leute die angemessene erste Stufe zur Entwicklung höherer Begabungen. Der Kanton Glarus besaß kein eigenes Lehrerseminar, sondern sandte seine Kandidaten in die Lehrerbildungsstätten anderer Kantone. Der Vater wandte sich an mehrere Seminarien, erhielt aber abschlägigen Bescheid. Da erfuhr der Pfarrer zufällig, im evangelischen Seminar Muristalden in Bern sei noch ein Platz frei. Der Versuch, Samuel dort unterzubringen, gelang; nicht zuletzt spielte dabei auch die Tatsache eine Rolle, daß die Eltern in Bern Verwandte hatten, bei denen Samuel wohnen konnte.

Nun wurde der Wunsch übermächtig, aus dem engen Bergtal hinauszukommen, um den beiden Jungen die Ausbildung zu ermöglichen, für die sie bestimmt waren. Johannes Blumer, oder Jean, wie ein Johannes damals auch im einfachen Volk der deutschen Schweiz genannt wurde, sah

sich nach einer Tätigkeit um, die es ihm ermöglichen würde, die beiden Söhne in die Schulen zu schicken. Er fand im Jahr 1911 eine Stelle in Burgdorf, wo die Leitung einer Woll- und Appreturfabrik einen Werkmeister suchte. Die Stadt Burgdorf beherbergte ein Gymnasium und ein kantonales Technikum, und von dort war Bern mit der Eisenbahn leicht zu erreichen, so daß die Jungen bis zum Abschluß ihres Studiums bei den Eltern wohnen konnten.

Samuel besuchte nun das Seminar Muristalden, studierte dann an der Universität Bern Botanik und schloß dort seine Studien 1922 mit dem Examen eines Dr. phil. II ab. Lange hatte er zwischen der Wissenschaft und der Technik geschwankt, aber der Wissenschaft doch den Vorzug gegeben. Er betätigte sich dann längere Zeit im Lehramt, setzte aber seine Fachstudien fort und wurde 1934 an der Universität Bern Privatdozent für Botanik. Zehn Jahre später trat er, ein angesehener Mykologe und Phytopathologe, als erster Adjunkt in die Eidgenössische Versuchsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Wädenswil ein. Er verfaßte dort, auch im Ruhestand noch, zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten über parasitische Pilze, darunter zwei bedeutende Bücher. Ein Pilz, den er entdeckt hat, wurde nach ihm benannt.

Die Eingangsszene im Freiburger Bahnhofbuffet spielte sich in einer Zeit der Krise und des Schlechtgehens ab. Die glänzende Zukunft ihrer Söhne, wie die Eltern sie beim Umzug von Engi nach Burgdorf erhofft hatten, ließ einstweilen auf sich warten; Samuel hatte zwar sein Bildungsziel erreicht, war aber insoweit ein Opfer der Krise, als es in jener Zeit gar nicht möglich war, eine der Ausbildung angemessene Stellung zu finden. Die Position eines Privatdozenten an der Universität war zwar aussichtsreich, weil man der wissenschaftlichen Forschung nahe blieb, aber brotlos, weil die Besoldung hauptsächlich aus den Kollegiengeldern der Studenten bestand. Immerhin bot das Errungene, auch wenn nicht gleich alle Wünsche in Erfüllung gingen, Lebensziele, die dem Los eines Plattenarbeiters im Sernftal haushoch überlegen waren. Auch der jüngere Bruder, Hans, sollte erfahren, was es damals bedeutete, aus bescheidenen Verhältnissen zu einem akademischen Stand aufzusteigen, ohne in einer wohlhabenden Verwandtschaft einen Rückhalt zu besitzen.

Hans Blumer verbrachte die beiden ersten Schuljahre der Primarschule in Engi unter einem hochgeschätzten Lehrer namens Ruch. Als er nach Burgdorf kam, war er ein schmaler, aufgeschossener Bursche, dem wegen

seiner Schmächtigkeit von der Lehrerschaft die Pausenmilch auf Kosten der Schule verschrieben wurde. Es zeigt die Empfindlichkeit des persönlichen Stolzes, den der Vater aus der Bergheimat mitbrachte; er sprach bei der Lehrerin vor und erklärte, er sei nicht armengenössig, er vermöge seine Kinder selbst zu ernähren.

Das Einleben in der neuen Welt war nicht ganz einfach. Eng benachbart wohnten Blumers einer Familie Ris, deren eine Tochter, Helene, später Hans Blumers Braut und Gattin wurde. Er überragte die Mitschüler der dritten Klasse um Haupteslänge, weshalb das erste Gespräch zwischen den beiden damit begann, daß Helene sagte: «Du bist wohl durchgefallen, daß du so viel größer als wir und doch erst in der dritten Klasse bist.» Daß es mit dem Durchgefallensein nichts war, sollte allen bald klar werden.

Nicht nur seine mathematische und technische Begabung, auch seine Lehrbegabung wurde offenkundig, als er am Gymnasium in der Tertia, das heißt im 10. Schuljahr, einen noch wenig erfahrenen Mathematiklehrer hatte, dessen Lehrtalent bei den Mädchen nicht gut ankam. Hans Blumer anerbot sich, einer neu eingetretenen Mitschülerin, einer Polin, Nachhilfestunden in Algebra und Geometrie zu erteilen, und lud zur Belebung noch vier weitere Mädchen der Schulklassen, die das Bedürfnis nach einem ihnen einleuchtenden Mathematikunterricht empfanden, in die Wohnstube seiner Eltern zum unentgeltlichen Privatunterricht ein. «Unser Mitschüler Hans Blumer verstand es, uns den Stoff in liebenswürdiger Weise klar und verständlich zu machen», schrieb eine der Teilnehmerinnen später.

Der erfolgreiche junge Privatlehrer war zu Hause ein fleißiger Bastler, besonders als das Radio in den ersten zwanziger Jahren aufkam. Sein Bubenzimmer war stets voller Drähte. Seinen ersten Detektor-Radio mit Kopfhörern hat er selbst erbaut und den ersten Empfang an einem Weihnachtstag, 1923 oder 1924, gefeiert. Die Wiener Radiostation, die er empfangen konnte, gab damals die Oper «Die schöne Helena», was die Mutter zu Weihnachten etwas unpassend fand. — Nebenher verdiente er sich etwas Taschengeld mit Photographieren.

Sein Lieblingsfach war Physik, und sein Physiklehrer am Gymnasium förderte den Schüler nach Kräften. Er sorgte auch dafür, daß Hans an der geographisch-ethnographischen Sammlung als Assistent mitwirken und ein paar Franken verdienen konnte.

Bedeutsam wurde für ihn nach der Maturität (1920) ein Aufenthalt in

London, wo er bei einem Bruder seiner Mutter, der in einem Verkaufsgeschäft tätig war, wohnen konnte. Er lernte dabei die englische Sprache an der South Kensington Universität gründlich kennen; was ihm aber vom Englandsaufenthalt am eindrücklichsten im Gedächtnis blieb, war der Haddock, der Schellfisch, der dort öfters auf den Tisch kam. Die Sprachkenntnisse sollten ihm in seiner späteren Stellung zugute kommen.

An der Universität Bern immatrikulierte sich Hans Blumer am 26. April 1922. An das erste Semester schloß sich die Rekrutenschule bei der Festungsartillerie in Savatan. Doch vermochte er dem Soldatenleben nicht viel abzugewinnen, hatte er doch schon als Gymnasiast die Kadettenuniform nur ungern getragen. Er befand sich damit in der Gesellschaft der zahlreichen «militärmüden» Akademiker der zwanziger Jahre, die einen neuen Krieg als völlig ausgeschlossen betrachteten. In seiner Truppe führte aber die natürliche Überlegenheit Blumers bald dazu, daß er zum Gefreiten avancierte. Später, als er der erfolgreiche Fabrikdirектор und Unternehmer geworden war und Aufträge für die Armee auszuführen waren, hätte er viel darum gegeben, wenn er die Wartezeit auf eine Anstellung durch Militärdienst ausgefüllt hätte.

Als berufliches Ziel schwiebte ihm immer noch der Mittelschullehrer vor. An der Fortbildungsschule Burgdorf leitete er als Student einen Englischkurs, und am Gymnasium unterrichtete er während Wochen aushilfsweise Mathematik und Physik. Am 25. Mai 1925 bestand er die Diplomprüfung für das höhere Lehramt und suchte dann, weil Lehrkräfte nicht gefragt waren, eine Stelle in der industriellen Praxis. Bei Brown, Boveri & Cie. in Baden trat er als Physiker zu dem damals üblichen Monatslohn von 300 Franken ins Laboratorium ein, erlitt dabei aber, da er mit Quecksilberdämpfen zu tun hatte, eine Quecksilbervergiftung; diese kurierte er während eines Aufenthaltes in S-chanf, wo ein Verwandter der Familie Blumer ein Hotel leitete. Auf Wanderungen lernte er den schweizerischen Nationalpark kennen.

Dann entschloß er sich aber, an der Berner Universität noch den Doktorhut zu holen. Zwei Semester lang war er Volontärassistent am Physikalischen Institut bei Professor Greinacher, und von Professor Gruner, der häufig über Dämmerungsfarben gearbeitet hatte, erhielt er ein kniffliges mathematisch-physikalisches Dissertationsthema zugeteilt: «Die Zerstreuung des Lichtes an kleinen Kugeln», das er glänzend löste. Diese Untersuchung, die ihm am 2. Juli 1926 den Dr. phil. II einbrachte, wurde in

Fachkreisen sehr beachtet. Zwischenhinein beschäftigte er sich auch mit Arbeiten, die nicht ganz in seinem Gebiet lagen. So schrieb er zeitweise Wettermeldungen für eine meteorologische Station.

Im Herbst 1927 fand er bei der Firma Philips in Zürich ein Tätigkeitsfeld, das seinen Gesichtskreis bedeutend erweiterte, vor allem auf dem Gebiet der Elektrotechnik. Er hatte dort Vorgesetzte, die in ihm einen «kommenden Mann» erkannten und ihn mehrmals in die Zentrale des Unternehmens nach Eindhoven in Holland sandten, um ihn auf eine höhere Charge vorzubereiten.

Das Radiowesen befand sich in voller Entwicklung. Aber jeder Radioempfänger mußte noch mit dem Gleichstrom einer Batterie gespiesen werden. Die Firma Philips bot damals die von ihr entwickelten Wechselstromröhren an, die es ermöglichten, jeden Radioempfänger an das Lichtnetz anzuschließen. Blumer schrieb für die «Schweizerische Radio-Zeitung» einen längeren Aufsatz über «Wechselstromröhren und Netzanschluß». Eine andere Veröffentlichung jener Zeit war ein Büchlein über Thomas

Wechselstromröhren und Lichtnetzanschluss

von Hans Blumer.

Es ist schon mehrmals in dieser Zeitschrift von Wechselstromröhren die Rede gewesen; ich verweise nur auf die recht interessanten Ausführungen von S. Lohrmann (S. 126, No. 8, S. 141, No. 9, 1928). Von Februar bis heute hat sich aber gerade auf diesem Gebiete ein so gewaltiger Umschwung vollzogen, dass es sich sicherlich lohnt, die Neuerungen durchzugehen. Damals konnte Herr Lohrmann noch mit Berechtigung die Bemerkung machen: «Wer nicht aus Interesse oder Bedürfnis seinen Apparat mit Wechselstrom heizen will, bleibe bei der bewährten Gleichstromquelle.» Heute hat sich nicht nur das Bedürfnis gesteigert, sondern die Entwicklung der wechselstromgeheizten Röhren ist mit einem Schwunge über die rein versuchstechnische Verwendung hinausgewachsen, und die Wechselstromröhre ist heute zum gefährlichen Konkurrenten der Gleichstromröhre geworden. Es sind alle Symptome vorhanden, dass der Bau netzgeheizter Empfangsgeräte sich schon in recht kurzer Zeit durchsetzen wird.

Die Einleitung zu diesem Artikel Hans Blumers — er erschien in der Schweizer Radio-Zeitung Nr. 34 und 35, 1928 — erinnert den Leser an die Zeit, da es gar nicht üblich und völlig neu war, einen Radioempfänger an das Lichtnetz mit seinem Wechselstrom anzuschließen. Blumer veröffentlichte mehrere grundlegende Artikel dieser Art, als er bei Philips tätig war.

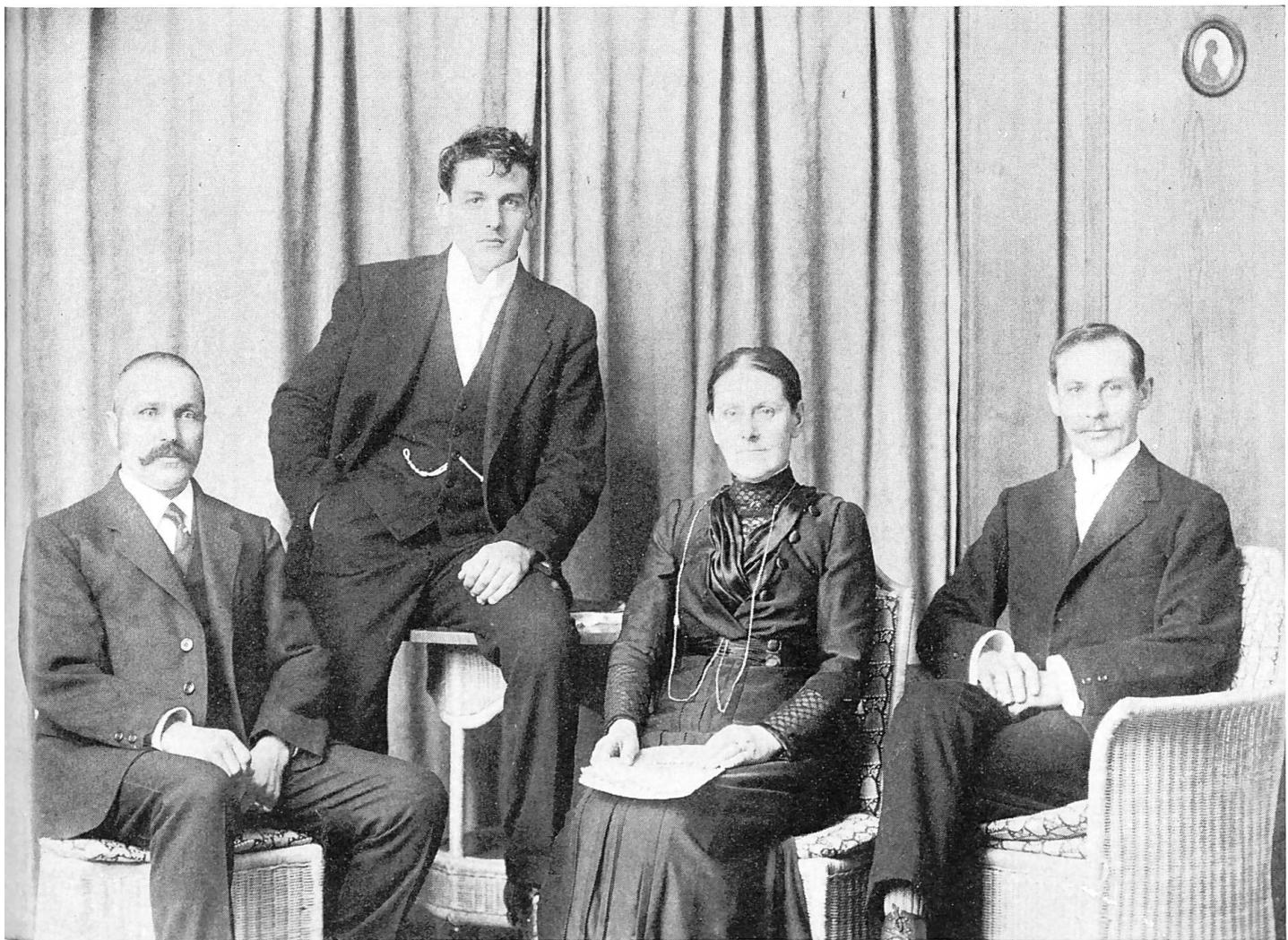


Blumer.

Hans Blumer-Ris, Dr. phil. II, 1902–1953



Das Hinterdorf von Engi im glarnerischen Sernftal, Heimat des Zweiges der Familie Blumer, dem Dr. Hans Blumer entstammt. Der Bau mit dem Hochkamin ist die Spinnerei, in der die Eltern Blumer arbeiteten (heute ein Lagerhaus).



Die Familie Blumer in Burgdorf. Von links nach rechts: Vater, Hans, Mutter, Samuel.



Die beiden Brüder zur Schulzeit.



Die Familie Blumer im Winter in Arosa. Dr. Hans Blumer, Helene Blumer-Ris, Henriette (Gerber-)Blumer, Anne (Ender-)Blumer, Hans Blumer jun., der Skilehrer, Beatrice (Berther-)Blumer.



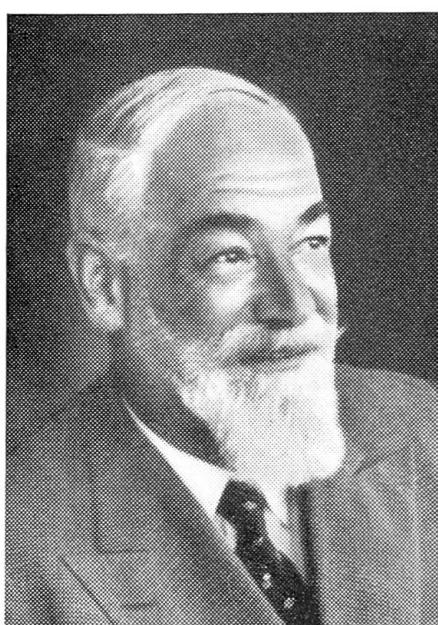
Der Papa mit den Töchtern Anne und Beatrice im Schlitten.



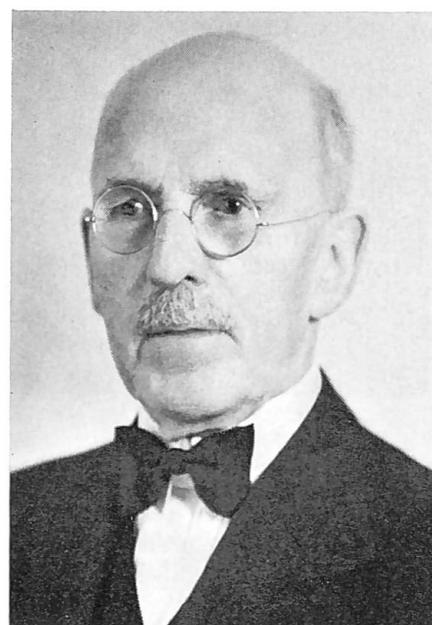
Hans Blumer Vater und Sohn. Letzte Aufnahme von Dr. Blumer sen. im November 1952 in Arosa.



Das Hauptgebäude der Kondensatorenfabrik Freiburg im Jahre 1944. Der Anbau rechts wurde um 1942 ausgeführt.



Léon Daguet, Ingenieur, Präsident des Verwaltungsrates 1928–1950



Dr. h. c. Karl Paul Täuber (1867 bis 1948), Chef der Firma Trüb, Täuber & Cie. in Zürich.



Dr. Hans Blumer — rechts ganz vorne sitzend — in der Gesellschaft von Schweizer Industriellen auf der Reise durch die Vereinigten Staaten im Jahr 1948, bei der Besammlung im Konferenz-zimmer nach einer Betriebsbesichtigung.



Blick in einen Fertigungsraum für Kunststofffolien-Kondensatoren in Freiburg. Im Vordergrund halbautomatische Wickelmaschinen, die bis zu 4 Mikron (Tausendstelmillimeter) dicke, metallisierte Polyäthylen-Folien zu Kondensatorenwickeln verarbeiten. — In der Mitte im Hintergrund eine halbautomatische Kondensatorenprüfvorrichtung.



Das Verwaltungsgebäude der Kondensatorenfabrik um 1970. Der alte Kern steht noch, was bei einem Vergleich mit der Fabrik von 1905 auf Seite 66 durch die Identität der Fensterumrahmungen festzustellen ist. Der Anbau von 1942 wurde erhöht. Ein Teil der Fabrikationsräume befindet sich hinter dem Verwaltungsgebäude. Der Hauptteil der Produktion erfolgt jedoch im Gebäude am rechten Bildrand, entlang der Gießereistraße.

Alva Edison, den Erfinder der Glühlampe, der am 11. Februar 1929 seinen 82. Geburtstag feierte; auch dieses Werk Blumers wurde der Kundschaft der Philips Lampen AG Zürich überreicht. Es betitelte sich «Das goldene Jubiläum des Lichts und Thomas A. Edison». In Zürich wurde das Andenken an die 50 Jahre zuvor von Edison erfundene praktisch brauchbare Glühlampe durch eine Edison-Lichtfeier im Oktober 1929 in eindrucks voller Weise begangen, und Blumer wirkte im Rahmen der Firma Philips maßgebend an der Veranstaltung mit, die die Zürcher Altstadt an jenen Herbstabenden in Fluten hellen Lichts tauchte.

Die Aussicht auf Beförderung und eine bleibende Tätigkeit gab dem Brautpaar Blumer-Ris am 22. September 1928 endlich das grüne Licht für die Gründung des eigenen Heims. Bald ließen sich die Jungvermählten in einer Mietwohnung am Frauentalweg am Nordhang des Uetlibergs nieder, und wer sie dort aufsuchte, erkannte an den schwungvoll geschnitzten Möbeln aus Saas-Fee, daß er sich in der Behausung eines Alpinisten und Liebhabers des Bodenständigen befand. Der Zuneigung zum harzduftenden Arvenholz ist Hans Blumer zeitlebens treu geblieben. Im Jahr darauf stellte sich die erste Tochter, Beatrix, ein und weckte in dem jungen Familienvater neue Impulse.

Neben seinem Talent der umfassenden und für jedermann verständlichen Darstellung technischer Angelegenheiten trat sein kaufmännisches Talent an den Tag. Er hatte bei Philips auch Röntgenapparate zu verkaufen und reüssierte damit sehr gut. Alles schien darauf hinzudeuten, daß er bald der Chef der Schweizer Niederlassung der Philips Lampen AG sein werde. Dann folgte die erste große Enttäuschung: Ein anderer wurde ihm vorgezogen. Er durfte weiterhin ein erfolgreicher und fleißiger Mitarbeiter bleiben. Aber er hielt nach allen Seiten Ausschau, und eines Tages blieb sein Blick an einem Inserat in der «Neuen Zürcher Zeitung» hängen. Für eine Fabrik in Freiburg wurde eine leitende Persönlichkeit «nicht unter 32 Jahren» gesucht.

Mühsame Jahre

In den ersten Jahren, da Dr. Hans Blumer an der Spitze der Kondensatorenfabrik Freiburg stand, beschäftigte diese noch 27 Arbeitnehmer. Als er 1953 starb, waren es an die 500. Wenn Frau Blumer 1931 dem Bäcker oder dem Metzger am Telefon einen Auftrag erteilen wollte, mußte sie

feststellen, daß in Freiburg die meisten Leute von einer Kondensatorenfabrik überhaupt nichts wußten.

Aus den Besprechungen mit dem Verwaltungsrat wußte Blumer, daß die Firma in den roten Zahlen stand. Trotzdem sagte er zu, weil er überzeugt war, das Geschäft wieder hochbringen zu können. Aber wie sollte das möglich sein? Einzelne Ratgeber waren der Ansicht, die Fabrikation auf irgendwelche Massenartikel umzustellen, um die Leute zu beschäftigen und die Maschinen auszunützen, aber Dr. Täuber war der Auffassung, eine Kondensatorenfabrik sollte Kondensatoren und nichts anderes bauen; sowohl für die Schwachstromtechnik wie für Starkstrom werde der Bedarf an Kondensatoren niemals abreißen. Doch die Fabrik war technisch stehengeblieben. Um 1925 herum wurden die Moscicki-Röhren als Senderkondensatoren vielfach durch Öl-Papier-Kondensatoren ersetzt. Den langjährigen guten Ruf hatten ungenügende Lieferungen beeinträchtigt; diese Einbuße war nur mit guten Leistungen wettzumachen. Im Gespräch mit verlorengegangenen Kunden mußte das Vertrauen zurückgewonnen werden.

Die Zeiten waren schlecht. Ganz Europa und auch die USA seufzten unter der Wirtschaftskrise. Das Vertrauen in die Zukunft fehlte nach den vielen Zusammenbrüchen und der Arbeitslosigkeit, die in jenen Jahren sehr verbreitet war. Man pflegt auf den schwarzen Freitag an der New Yorker Börse im Oktober 1929 hinzuweisen, wenn die Rede auf die Weltwirtschaftskrise kommt. Für die USA wurde an jenem Tag die Krise deutlich. In Europa kannte man sie schon lange, aber die Springflut des «schwarzen Freitags» traf hier mit einer Verspätung von zwei bis drei Jahren dann auch noch ein. Eine andere Flutwelle, die in der Schweizer Export-Industrie viel Unheil anrichtete, war die Abwertung des englischen Pfundes im Jahr 1931.

Vom Februar bis Oktober 1930 hatte Blumer als Vizedirektor Zeit, den Betrieb aufs aufmerksamste zu verfolgen und den Kunden nachzureisen. Er kam zur Überzeugung, daß intern vor allem mit dem Draufloswursteln Schluß gemacht und eine klare, straffe Planung und Organisation eingeführt werden sollte. Die Arbeitsgänge und die Kompetenzen wurden neu festgelegt, als er im November 1930 die Direktion der Kondensatorenfabrik übernahm.

Das erste Ziel für den Direktor mußte darin bestehen, aus der Verlustperiode, die seit 1922 fast ständig angedauert hatte, herauszukommen.

Aber das war schneller gedacht und gesagt als getan! «Mehr sparen und mehr leisten» war die Devise, die er seinem Wirken gab. «Nicht Arbeiter entlassen müssen wir, sondern mehr arbeiten!» erklärte er dem Verwaltungsrat. Für 1931 erstellte er zwar wie üblich ein Jahresbudget, aber dieses wurde in Monatsbudgets aufgeteilt, und am Ende jedes Monats wurde eine Gewinn- und Verlustrechnung aufgestellt. Die Kontrolle war auf alle Einzelheiten auszudehnen, und der Direktor hatte dem väterlichen Berater Dr. Täuber jede Woche zu rapportieren, meist in langen Telefongesprächen. Außerdem hatte er am Präsidenten des Verwaltungsrates, Léon Daguet, eine starke Stütze.

Das Jahr 1931 schloß mit einem Verlust von «nur noch» 51 000 Franken ab; dazu kam aber noch der Verlust der Kapitalbeteiligung an der Sogécoap in Frankreich. Der Schuldbetrag bei den Banken war noch angewachsen.

Blumer scheute sich nicht, beim Sparen bei sich selbst zu beginnen; er hatte in der Stadt eine Wohnung gemietet. Als dann im Fabrikgebäude einige Zimmer frei wurden, kündigte er die Wohnung und zog in den Bürotrakt der Fabrik, den er während einer Reihe von Jahren mit seiner Familie bewohnen sollte.

In seinem Bericht über den Geschäftsgang seines ersten Direktionsjahres 1931 kommt etwas Ungewöhnliches vor, das auf sein Verhältnis zur Arbeiterschaft ein Licht wirft. Überall sprach man von Personal- und Lohnabbau. In der Kondensatorenfabrik war die Beschäftigung unterschiedlich, es gab Monate, wo vorübergehend zusätzliches Personal hätte eingestellt werden müssen. Die Arbeiter wußten, wie schlecht es um die Firma stand und wie der neue Direktor sich für die Erhaltung der Arbeitsplätze einzusetzte; sie wußten auch, daß er jeden Lohnabbau ablehnte. «Als es dann darum ging, bestimmte Bestellungen in festgesetzter Zeit ausführen zu können» — so schreibt er im Bericht 1931 — «haben sich die Arbeiter freiwillig bereit erklärt, die Lücken durch unbezahlte Überzeit auszugleichen.» Das Jahr 1932 war zwar weiterhin rückläufig, aber der Verlust betrug nur noch 20 000 Franken; für 1933 ließ sich der Umsatz um ein Drittel steigern, doch konnte ein Verlust von 10 000 Franken wegen der gedrückten Preise nicht vermieden werden.

Das Gespenst des Konkurses oder des Zwangsverkaufs des Unternehmens war noch keineswegs gebannt. Es bestand immer noch die Gefahr, daß ein erfolgreicher Konkurrent die Fabrik erwerben konnte, um sie stillzulegen oder selbst zu betreiben. Erst nachträglich wurde bekannt, daß das Aktien-

paket, das die Firma Dubilier erworben hatte, in andere Hände gegangen war; ein Schweizer Rechtsanwalt hatte es in der Meinung, eine Schweizer Industrie wie die Kondensatorenfabrik sollte in Schweizer Besitz verbleiben, der Firma Leclanché in Yverdon offeriert, die auch Kondensatoren herstellte. Blumer scheute den Weg nach Yverdon nicht; er schilderte den dortigen Herren die Schwierigkeiten, die der Freiburger Fabrik aus den Bankschulden, aus veralteten Einrichtungen und ungenügenden Anlagen erwuchsen. Die Aussicht auf schwere Belastungen hielt sie davon ab, die Firma zu übernehmen, und Blumer war es recht, wenn ihm Gelegenheit geboten war, sich aus eigener Kraft aus dem Tief herauszuarbeiten.

Im übrigen erkannten sie, mit wem sie es zu tun hatten, und sie handelten für sich eine freundliche Gesinnung und Bereitschaft zu Preisabsprachen ein, wenn sie ihm nach längeren Verhandlungen das Aktienpaket nahezu zum Ankaufspreis aushändigte. In aller Eile hatte er sich bei Freunden und Verwandten als kurzfristige Darlehen die nötigen Mittel verschafft. Es war nicht ganz die Hälfte aller Aktien, aber er erkannte den Vorteil, die Aktienmehrheit in befreundeten Händen zu wissen. Damit war die Weiterexistenz des Freiburger Unternehmens wenigstens moralisch gesichert.

Die Weiterexistenz, aber nicht die Zukunft. Diese mußte noch erkämpft werden. «Ausharren und hoffen», lautete die Devise für 1935. Die Bilanz des Jahres 1934 schloß mit einem kleinen Gewinn ab (433 Franken), das folgende zeigte wieder einen Verlust. Doch nach der Abwertung des Schweizer Frankens im Herbst 1936 wurde die Exportindustrie wieder lebensfähig. Es lohnte sich wieder, Auslandsverbindungen anzubahnen. Die Kondensatorenfabrik erhielt Bestellungen von überall her, aus osteuropäischen und überseeischen Ländern, aus Argentinien und Belgisch-Kongo. Im Abwertungsjahr begann sie gewinnbringend zu arbeiten; Blumer war voll Genugtuung, als er dem Präsidenten des Verwaltungsrates eine Jahresbenefice von 865 Franken melden konnte. Nun konnte man daran denken, die Verluste auszugleichen. Im Jahr 1940 stieg der Gewinn auf 13 000 Franken, und in den folgenden Jahren wurde gesamthaft gesehen immer besser gearbeitet.

Es geht aufwärts

Dr. Täuber hatte richtig geurteilt, wenn er die Zukunftschancen für die Produkte der Kondensatorenfabrik hoch veranschlagte. Ein Anwendungsbereich jedenfalls war im Kommen: Das Radio entwickelte sich zu einem großen Publikumsgeschäft, nachdem — zuerst in Deutschland, bald aber auch anderswo — das Nachrichtenwesen einen riesigen Aufschwung nahm und in Berlin 1933 Hitler als Reichskanzler an die Macht kam und durch seine Reden und sonntäglichen Überraschungen die Radiohörer von ganz Europa in Spannung hielt. Für den Bau von großen und kleinen Rundfunkempfängern waren Kondensatoren notwendig, für die Sender ebenfalls. Auf vielen Gebieten zeigte sich auch die vielversprechende Entwicklung der Elektronik. Als Material für den Bau von Kondensatoren setzte sich das paraffinierte Papier in Verbindung mit Aluminiumfolien bei Apparaten der Hoch- und Niederspannung immer mehr durch. Auch Glimmer («Mica») wurde für Radio- und Funkgeräte mit hohen Leistungen und Spannungen erfolgreich angewendet und besonders von Kunden in Deutschland und Schweden verlangt. Für Armeegeräte waren verschiedene Spezialtypen zu schaffen. Der Störschutz der Empfangsapparate, wie er durch die Gesellschaft Pro Radio gefördert wurde, verlangte ebenfalls neue Typen. In Sachen Störschutz konnte die Fabrik in technischen Kommissionen des SEV mitwirken. Alle Neuentwicklungen erforderten umfangreiche Installationen, die im allgemeinen durch Selbstfinanzierung verwirklicht werden mußten, weil die Banken immer noch zurückhielten.

An Konkurrenz fehlte es nicht mehr. In La Chaux-de-Fonds, in Altstetten bei Zürich, in Yverdon wurden nun Kondensatoren fabriziert; auf dem Schweizer Markt hatte man sich außerdem mit vielen ausländischen Produkten zu messen. Aber den Wettbewerb hatte Freiburg nicht zu scheuen. Die Anstrengungen lohnten sich zusehends. Das Militär stellte an die Übermittlungsgeräte immer höhere Anforderungen und war ein guter Kunde geworden.

In den Jahren 1939 und 1940 konnte die Fabrik namhafte Bestellungen aus Schweden bearbeiten; vom Jahr 1940 wird vermeldet, daß elektrolytische Kondensatoren und Glimmerkondensatoren so stark anzogen, daß neue Maschinen und Imprägnierungsbecken gekauft werden mußten. Im folgenden Jahr wurde ein Shedbau errichtet, der eine neue Wicklerei und die ganze elektrolytische Abteilung aufzunehmen hatte. Nachdem schon

eingangs der dreißiger Jahre große Mengen von Kondensatoren zur Blindstromkompensation (Verbesserung des Leistungsfaktors «Cosinus Phi») gebaut worden waren, wurde 1942 die erste automatische Kondensatorenbatterie für diesen Zweck geliefert, und die Fabrikation von Preßgas-Kondensatoren im großen aufgenommen. Die Preßgaskondensatoren waren eine eigene und erfolgreiche Entwicklung für Mittelwellen- und Großsender, auch für die Ausrüstung im Réduit. Sie ersetzten vielfach Glimmer- und Öl kondensatoren. Die Freiburger Fabrik lieferte solche für die Landesender Beromünster und Sottens und auch für ausländische Sender, deren Leiter sich höchst anerkennend darüber äußerten.

Nicht durch ein Wunder, nicht von heute auf morgen, sondern Schritt für Schritt, mit sorgfältiger Planung und energischer Verwirklichung hatte Blumer die Firma aus ihrem Schattendasein herausgeführt. Aber erst nachdem 1941 ein Hilfsfonds zugunsten der Arbeiter und Angestellten mit einer ersten Einlage von 10 000 Franken geschaffen worden war, erst 1942, als der Gewinn den Betrag von 117 000 Franken erreichte, wurde den Aktionären — erstmals nach dem Jahr 1921 — wieder eine Dividende (4 Prozent) zugesprochen. Der anschließende Wachstumsschub des Unternehmens kam in zahlreichen kleineren und größeren Um- und Neubauten zum Ausdruck. Das zweite und das dritte Stockwerk des Fabrikgebäudes, das dem Direktor und seinen Eltern als Wohnung gedient hatte, mußten zu Fabriksälen und Konstruktionsbüros umgewandelt werden.

Es gehört in den Rahmen dieser Erneuerungswelle, daß der Verwaltungsrat der «Société Générale des Condensateurs électriques à Fribourg» die Firmenbezeichnung am 17. Juni 1943 radikal vereinfachte. Das Unternehmen nannte sich von da an Condensateurs Fribourg SA, Kondensatoren Freiburg AG, Condensatori Friburgo SA und Condenser Fribourg Ltd. Sodann war im persönlichen Leben Blumers und seiner Familie eine Erweiterung fällig geworden. Er konnte sich in unmittelbarer Nähe des Fabrikbetriebes ein Wohnhaus erbauen, das für seine drei Töchter und den Sohn zum geräumigen Vaterhaus werden sollte.

Das Unternehmen gedieh gut. Der Export nach allen möglichen Ländern der Erde nahm einen großen Aufschwung; es wurde den Aktionären regelmäßig eine Dividende von 5 Prozent netto ausbezahlt, und der von der Firma im Jahr 1941 gegründete Hilfsfonds für die Arbeiter und Angestellten äufnete sich bis 1955 auf 425 000 Franken.

Am 26. Juni 1947 konnte die Generalversammlung das Kapital von

200 000 auf 400 000 Franken erhöhen. Es war, wie sich in wenigen Jahren zeigen sollte, ein glücklicher Schritt, daß es Blumer gelang, seinen Schwager Arnold Ris, der seit langem in Chiasso dem Transportgeschäft Danzas als Direktor vorstand, für den Verwaltungsrat zu gewinnen. Das Jahr 1947 war in technischer Beziehung durch die einsetzende Miniaturisierung der Kondensatoren für elektronische Apparate gekennzeichnet. Man verließ die einfache Technik der Ausführung und kam den besonderen Ansprüchen der Apparateindustrie entgegen. Im Hinblick auf nötige Vergrößerungen der Kondensatorenfabrik wurde die benachbarte, teilweise leerstehende Glasfabrik angekauft, und wegen der Baukosten wurde das Kapital der Firma nochmals erhöht; es betrug jetzt 750 000 Franken. Die Glasfabrik wurde am 10. Februar 1952 durch Feuer zerstört und dann für die Zwecke der Kondensatorenfabrik neu aufgebaut.

Die Reise nach Amerika

Die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, von denen man eine allgemeine Schrumpfung erwartet hatte und statt dessen das Geschenk einer langen und oft überhitzten Konjunkturperiode empfing, haben vor allem durch den Flugverkehr die Beziehungen zwischen der Schweiz und den Vereinigten Staaten beschleunigt und gefestigt. Unser Land öffnete sich den technischen und auch den kulturellen Einflüssen aus den USA. Schweizer Fachleute aus den verschiedensten Gebieten bereisten Nordamerika, um die neuen Entwicklungen kennenzulernen.

Mit einer Reihe von Schweizer Industriellen begab sich Hans Blumer im Frühjahr 1948 hinüber, wobei er rund 20 Fabriken besuchte, darunter die führenden Kondensatorenfabriken, aber auch Firmen von allgemeinem Interesse, die Automobile, Papier, Keramik, Haushaltmaschinen, Werkzeugmaschinen und so weiter erzeugten. Nicht zuletzt dank seinen Englischemkenntnissen wurde diese Reise für ihn zu einem wichtigen Markstein und für seine Firma zu einem Ausgangspunkt für neue Entwicklungen.

Sein Bericht über die Amerikareise füllt 50 Schreibmaschinenseiten und zeigt ihn als wißbegierigen und aufmerksamen Beobachter auf allen Gebieten, die einen Fabrikanten interessieren müssen, von der inneren Organisation eines Betriebes und den Löhnen bis zur Gestaltung der Produkte und ihrer Verpackung. In den Kondensatorenfabriken fesselten ihn die

Montagebänder und Montageketten und die zahlreichen Kontrollstellen auf allen Stufen der Fabrikation. Er bewunderte die vielen automatischen Meß- und Prüfvorgänge und zergliederte sie mühelos. Er bemerkte auch, mit welch erfinderischer Geschicklichkeit die Werkzeugmaschinen viele Operationen automatisch verknüpften und in kurzer Zeit ein Maximum an Arbeitsvorgängen erledigten, so daß oft ein Mädchen allein eine ganze Reihe von Maschinen beaufsichtigen konnte. Nebenbei nahm er zur Kenntnis, daß in einem Saal über 300 Stenotypistinnen untergebracht waren und an gut beleuchteten Arbeitsplätzen eifrig, doch leise klapperten. Die Idee des Großraumbüros brachte er in einem Zeitpunkt nach Freiburg, da in Europa noch kaum jemand an solche Lösungen dachte.

Außer umfangreichen Dokumentationen brachte er mancherlei Wünsche amerikanischer Kollegen nach Hause, die er von Freiburg aus erfüllte; denn die amerikanischen Industriellen interessierten sich auch für Europa. Im gesamten war aber der Europäer der nehmende Teil. Beobachtungen wie die auffallende Bemalung gefährlicher Maschinenteile, die schall-dämpfende Bauart, die Luftkonditionierung, die großartigen Laboratorien taten ihre Wirkung auf lange Zeit hinaus, wenn auch manche Dinge, wie die Härte der Arbeitsverhältnisse, die Bedeutungslosigkeit des dortigen Lehrlingswesens und die Erlaubnis, bei jeder Arbeit zu rauchen, für unsere Verhältnisse nicht als vorbildlich empfunden wurden. Summa summarum notierte Blumer: Wir können und müssen vieles von den Amerikanern lernen, aber wir brauchen den Vergleich nicht zu scheuen, wenn wir bereit sind, im Rahmen unserer kleinen Verhältnisse hart zu arbeiten.

Der Amerika-Bericht wurde für Blumers Nachfolger eine Fundgrube von Anregungen, die sich lange Zeit in der Entwicklung des Unternehmens auswirkten, wie übrigens auch die in den USA angebahnten geschäftlichen Beziehungen.

Früher Tod

Fast unvermittelt meldete sich dann bei Dr. Hans Blumer die Krankheit, die weiter fortgeschritten war, als man glaubte. Mitten in der aufsteigenden Entwicklung der Firma ereilte den noch nicht 52jährigen am 17. Januar 1953 der allzufrühe Tod. Er hatte sich für ein paar Tage der Erholung in sein Ferienhaus in Arosa zurückgezogen. Da faßte ihn die Krankheit mit aller Härte an. Tiefe Trauer senkte sich auf die Familie, auf die Mit-

arbeiter, auf die zahlreichen Freunde, die fassungslos vor dem Unbegreiflichen standen und sich mit dem Verlust abzufinden hatten.

Er hatte vorgesorgt, daß selbst durch seinen Hinschied in der Aufwärtsentwicklung des Unternehmens kein Unterbruch entstand. Frau Helene Blumer-Ris, die während all der schweren Jahre treu an seiner Seite alle Lasten mitgetragen hatte, wurde Mitglied des Verwaltungsrates; dessen Vorsitz übernahm bald ihr Bruder Arnold. An die Spitze des Betriebes trat Direktor Hermann Elsner, der zusammen mit Henri Dénervaud, André Progin, Rico Berther die Firma im Sinne Blumers erfolgreich weiterführte.

Im Bereich des Sozialen

Bei den Akten der alten Gesellschaft liegt ein Gesuch von 19 Angestellten und Arbeitern vom 31. März 1921, die Firma möchte einen Fürsorgefonds für das Personal der Fabrik schaffen. Die Zeit war damals für die Behandlung eines solchen Begehrns noch nicht reif.

Hans Blumer hat dann diesen Fonds 1941 geschaffen, nachdem er zehn Jahre für die Firma gearbeitet und sie aus ihrem großen Tief herausgeführt hat. Schon früher ergriff er die Initiative für die Bildung einer Arbeiterkommission, für die Einberufung einer Sportkommission für Freizeitbetätigung, für einen gemischten Chor für Sangesfreudige, für die Gründung einer Krankenkasse und einer Betriebssparkasse. Er mußte sich diese Schöpfungen nicht abringen lassen, sondern erkannte die Zeichen der Zeit; er brauchte nur seine Kindheitserinnerungen und sein Gewissen zu befragen, um solche Impulse auszulösen.

«Er war ein Direktor», sagte man von ihm, «aber er war auch ein Vater.» Und in einem Nachruf las man aus kundiger Feder: «Wer irgend eine Sorge hatte, konnte bei ihm vorsprechen, und wenn jemand Hilfe brauchte, so wurde sie ihm gewährt. Durch sein großes soziales Verständnis, durch den freundlichen Ton seiner Befehlsgabe, durch die Interessennahme an den Familien seiner Arbeiter und Arbeiterinnen erwarb sich Direktor Blumer das Vertrauen und die Anhänglichkeit des Personals. Es herrschte daher in seinem Werk ein vortrefflicher Geist, der sich selbstverständlich auch in der Leistung bemerkbar machte und der zum Aufstieg und zur Konsolidierung des Unternehmens beitrug.»

Für eine solche Haltung war nicht Nachgiebigkeit, sondern ein höherer

Gerechtigkeitssinn, eine instinktive Souveränität des Urteils notwendig. Sie bedeutete auch keineswegs eine Herabsetzung der Anforderungen, die er an seine Umgebung stellte, sondern für alle den Ansporn, das Beste zu geben. Sogar wenn einmal ein Feierabend geopfert werden mußte, um eine dringende Offerte noch zur Post zu bringen.

Einen jungen Mann, der sich um einen Posten bewarb und als Lohnanspruch die für jene Zeit nicht geringe Summe von 400 Franken nannte, fragte er, warum er einen so hohen Lohn haben müsse. Die Antwort lautete: «Mein Vater verdient sehr schlecht, und ich bin das älteste von fünf Geschwistern, ich möchte den Eltern beistehen.» Darauf Hans Blumer: «Sie können sogleich eintreten und erhalten 430 Franken Anfangslohn.»

Seine soziale Einstellung gegenüber den Mitarbeitern hatte nichts mit Berechnung zu tun; sie entsprang seinem Interesse am Menschen überhaupt und auch seinem Bedürfnis, die Zusammengehörigkeit zu fördern, Verbindungen und Vertrauen zwischen den Menschen zu schaffen. Denn er glaubte an die Wirkung der guten Kräfte. Überdies empfand er seine Geistesgaben und auch seine Stellung als Industrieller als eine Verpflichtung gegenüber den Gemeinschaften, in denen er sich bewegte: gegenüber der Gemeinde, gegenüber dem Staat und allen Lebenskreisen, denen er sich verpflichtet fühlte. Darunter ist vor allem auch das Daler-Spital zu nennen, dem er seine besondere Aufmerksamkeit widmete.

Er liebte es auch, Feste zu feiern, «wie sie fallen», und seine Freunde und Mitarbeiter dazu einzuladen. In der Firma führte er die schöne Sitte ein, einmal jährlich mit den Jubilaren, die 25 und mehr Jahre im Betrieb arbeiteten, zusammenzukommen. Gerne setzte er sich auch mit allen Angestellten und Arbeitern zum gemeinsamen fröhlichen Mahl. Nachdem er Fünfzig geworden war, lud er am 7. Juni 1952 die ganze Belegschaft zu einer Fahrt an den Genfersee ein. Der Extrazug führte die Gesellschaft nach Lausanne, von Ouchy per Schiff nach Evian zu einem Aufenthalt und Imbiß. Wer das Casino besuchen und dort sein Glück erproben wollte, hatte genügend Zeit dazu bis zur Abfahrt nach Vevey, wo das Nachtessen mit einem großen, vom Personal bestrittenen Unterhaltungsprogramm stattfand. Am späten Abend trug ein Extrazug die «Kondensatoren» nach Freiburg zurück. Es war das letzte Fest, das Hans Blumer im Kreise seiner Gefolgschaft feierte.

Gesellschaftliche Probleme

Ob Hans Blumer und seine Frau sich der Tragweite ihrer Entscheidung voll bewußt waren, als sie sich entschlossen, nach Freiburg zu gehen, sei dahingestellt. Es ist denkbar, daß sie einfach den Versuch wagen wollten; man konnte ihn ja abbrechen, wenn es sich zeigen sollte, daß es nicht ging. Aber aus diesem Umzug wurde dann doch eine schicksalhafte Um- siedlung, die ganz allmählich tiefgreifende Veränderungen nach sich zog. In solchen Dingen kann man sich rückschauend fragen, wer als Eroberer und wer als der eroberte Teil zu betrachten ist. Denn die unsichtbare gegenseitige Durchdringung, die zuerst in der beidseitigen Preisgabe von Vorurteilen und Verkennungen liegt und dann zu Anpassungen, ja zu einem neuen Verständnis führen kann, trägt auf beiden Seiten Früchte.

Freiburg liegt auf der Sprachgrenze und gilt als zweisprachig, und doch ist die Sprache nicht nur Verpackung von Gedanken; Sprache ist eine Denkart, ein kulturelles Kraftfeld, und wenn man darnach fragen würde, wer in Freiburg deutsch oder französisch spricht und bei welchen Gelegenheiten, so müßte man bald entdecken, daß die französische Sprache den Charakter der vorherrschenden Bildungssprache besitzt. Wer in Freiburg überall durchkommen will, muß Französisch können. Sprachen sind aber auch weitgehend eine Frage des Lernens und der Übung; wer sich im fremdsprachigen Gebiet isoliert vorkommt, kann die Fremde überwinden, indem er sich die neue Sprache aneignet.

Viel schwerer wog das Eindringen in die gesellschaftliche und konfessionelle Sphäre. In einer Stadt, die von einer altgewordenen aristokratischen Schicht beherrscht und von vielen als «das schweizerische Rom» bezeichnet wird, erscheint der Ortsgeist als eine festgefügte Ordnung, die man traditionserfüllt oder auch zopfig nennen mag. Blumer schloß sich als Protestant, auch im Namen seiner Frau und seiner Kinder, naturgemäß den protestantischen Organisationen Freiburgs an, als da sind: Kirche, Schule, Spital, und er war dort bald ein kompetentes Mitglied; er förderte die protestantische Kinderkrippe, die reformierte Schulgemeinde, die reformierte Kirchengemeinde und das Daler-Spital, meist als Mitglied der betreffenden Kommissionen. Doch hat sich in dieser Hinsicht der Ortsgeist den einfließenden, mit der Industrialisierung verbundenen Strömungen nicht verschlossen. Die innere Verbindung der Reformierten unter sich war nicht als Absonderung oder Eigenbrötelei zu verstehen, sondern als

eine Treue zum Herkommen, die das bessere Verstehen der andern nicht etwa ausschloß, sondern im Gegenteil eine Brücke zur Toleranz, zur gegenseitigen Duldung und Hochachtung bildete.

Das war so recht im Geiste Hans Blumers. Für ihn als Arbeitgeber, als Unternehmer, als Familienvater kam eine Abkapselung gar nicht in Frage, sie hätte auch seinem Temperament nicht entsprochen. Wegen seiner Offenheit, Loyalität und Dienstfertigkeit schätzte man ihn in allen Kreisen so hoch, daß man füglich sagen könnte: In Freiburg gingen alle Türen, an die er klopfen mochte, gleichsam von selber auf. Er war überall willkommen. Von seinem industriellen Standort aus mußte er stets das Ganze im Auge behalten, und er wußte um den Wert der Beziehungen und um die Wechselwirkungen zwischen einer erfolgreichen Firma und der Öffentlichkeit. Erfolg ist in diesem Zusammenhang ein wichtiges Stichwort, besonders wenn er in hartem Kampfe errungen werden mußte — und wenn er dem Ganzen, den Arbeitnehmern als Arbeitsplatz, dem Staat als Steuerkraft und der Volkswirtschaft insgesamt zugute kommt.

Niemand würde es heute mehr verstehen, wenn wirtschaftliche Fragen auf konfessionelle Weise gelöst würden. Das wirtschaftliche Gedeihen muß oberhalb solcher Gegensätze stehen. Das weite Gesichtsfeld, zu dem Blumer sich bekannte, gewann ihm die Herzen seiner Arbeiterschaft und auch der Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Als Chef der bedeutendsten Firma der Stadt rief er die Vereinigung der Industriellen (Groupement industriel) ins Leben und wurde von dort aus in den Verwaltungsrat der Freiburger Elektrizitätswerke (Entreprises électriques fribourgeoises) abgeordnet. Er gehörte auch der Handels- und Industriekammer des Kantons Freiburg an. Er figurierte in der Aufsichtskommission des kantonalen Technikums und im Verwaltungsrat der Freiburger Staatsbank. Wir finden ihn auch unter den Gründern der Sektion Freiburg des Schweizerischen Technischen Verbandes und unter den Gründern der Freiburger Rotarier, was ganz seinem kameradschaftlichen Sinn und seiner Weltoffenheit entspricht.

Durch seine aufgeschlossene, tolerante Einstellung den Mitmenschen gegenüber und durch seine Tüchtigkeit als Chef und Industrieller gewann er die Sympathie weiter Kreise. Doch wenn man ihn schon in der Mitte haben wollte, dann wagte er auch mitzureden. Als Mitglied der Technikumskommission bezeichnete er es laut und deutlich als einen Mißstand, daß Schüler bis ins oberste Semester aufrücken konnten und dann bei der

Schlußprüfung durchfielen. Er verlangte von der Lehrerschaft die Fähigkeit, untaugliche Kräfte rechtzeitig zu erkennen und den Mut, sie zu entfernen.

Die Persönlichkeit

Wer sich ihm näherte, erkannte bald, daß Hans Blumer ein kontaktfreudiger und aufmerksamer Zuhörer, aber stets auch zur Fröhlichkeit, ja zum Lachen bereit war. Im Zentrum seines Denkens stand das Menschliche, das Nächstliegende und Verbindende. Er war von der Wissenschaft, genauer gesagt von der theoretischen Physik zur Elektrotechnik, vom Lehrerpult zur unternehmerischen und kaufmännischen Verantwortung gekommen. Es stand ihm eine Fülle von Gesichtspunkten, von der nachdenklichen Philosophie bis zur Rechenmaschine zur Verfügung, und man hatte das Gefühl, er bewältige alles mit einer spielerischen Leichtigkeit. Seiner Aufmerksamkeit entging nichts, wenn er durch die Fabrik schritt. Gute Arbeit lobte er anerkennend, aber wenn er unbeschäftigte Leute antraf, standen ihm auch scharfe Worte zu Gebot. Einer seiner engsten Mitarbeiter erklärte: Wer ihn nach einer Besprechung verließ, hatte das frohe Gefühl, etwas Neues gelernt zu haben.

So war sein Führungsstil. Seine innere Sicherheit und der angeborene Sinn für das Echte bewahrte ihn vor dem, was ihm bloß imponieren wollte. Alles, was nach Bluff aussah, war ihm gleich verdächtig, und sein Blick für die Realität kam ihm bei privaten oder geschäftlichen Entscheidungen oft zustatten. Daß in seiner von den Eltern her überlieferten patriarchalischen Lebensordnung ein Kern von Autokratie stak, wurde ihm vielleicht nicht einmal deutlich bewußt. Als Erzieher seiner Kinder war er streng, aber er fand sich mit ihnen im abendlichen oder sonntäglichen Spiel und dann auch auf den Wanderungen in den Bergen, die er so sehr liebte.

Er kannte die tiefen Zusammenhänge zwischen der Technik und dem Spiel. In der Freizeit bastelte er manchmal an Erfindungen zum Privatgebrauch. Als er — es mag um 1948 herum gewesen sein — den Verfasser mit seinem Wagen am Bahnhof Freiburg abholte, führte er dem Gast bei der Ankunft zu Hause das selbttätige Öffnen des Kipptors seiner Garage vor. Er brauchte dafür nicht auszusteigen, sondern löste den Mechanismus durch einen Lichtstrahl vom Führersitz her aus. Das war seine eigene Erfindung; nicht Geschäft, eher ein Spiel und die Lust am Experimentieren.

Seine Weltkenntnis suchte er durch Lektüre zu erweitern. Alles, was über die Führung wirtschaftlicher Unternehmungen geschrieben wurde, interessierte ihn, aber er las neben Büchern dieser Art auch viel Belletristik. Dabei rechnete er, wie er einmal erklärte, durchaus kaufmännisch: «Wenn ich an einem Abend ausgehe, ein Theater oder ein Konzert besuche, so kostet es mich meist etwas mehr als ein neues Buch, mit dem ich mich einen Abend lang beschäftigen kann.»

Der Sohn sah ihn lange Zeit aus der Respekt Distanz des Schülers. Immerhin trafen sich ihre Interessen bei dem technischen Spielzeug, das der Vater dem Jungen kaufte. Mit 13 Jahren bastelte dieser einen Elektromotor und zeigte ihn dem Vater. Er hatte etwa die Größe einer Zigaretten schachtel. Der Vater betrachtete ihn lange und fragte dann: «Geht er?» «Ja, er geht.» Vater: «Ist recht, aber dein Motor ist viel zu groß. Wenn du das so klein bauen könntest, daß es in eine Zündholzschachtel hineinginge, das wäre eine Leistung! Versuchs!»

Es dauerte zwei Jahre, bis der Junge wieder damit kam. Aber das mit der Zündholzschachtel klappte so gut, daß der Vater nach der Prüfung der Arbeit sagte: «Du wirst Ingenieur und kommst in die Fabrik.» Als dann der Sohn mit 18 Jahren während seiner Ferien eine Zeitlang in der Fabrik beschäftigt war, sagte Blumer senior am Schluß eines arbeitsreichen Tages zu Blumer junior: «Jetzt gehen wir zusammen ein Bier trinken, du und ich.» Das war der Augenblick, wo der Sohn sich vom Vater zum Kameraden erhoben fühlte.

Gar nicht alltäglich war Hans Blumers Hilfsbereitschaft. Ein Schulkamerad von ihm, ein Zahnarzt, starb mit 40 Jahren, seine Frau und zwei Kinder im Schulalter — einen Knaben und ein Mädchen — hinterlassend. Es gab noch keine Hinterlassenenrenten, und stellenlose Arztgehilfinnen waren in Überzahl vorhanden. Blumer sorgte beim Verkauf der Praxis dafür, dass die Witwe seines Freundes ihren Lebensunterhalt als Arzt gehilfin verdienen und so die Kinder erziehen konnte.

Doch treten wir aus der persönlichen Sphäre ins Licht der Öffentlichkeit hinaus, um außer der subjektiven Wertung von Hans Blumers Persönlichkeit auch eine objektive zu gewinnen. Die Freiburger Staatsbank, deren Verwaltungsratsmitglied Hans Blumer war, schreibt in ihrem Jahresbericht für 1952 über ihn: «Durch seine umfassende Sachkunde in technischen und kommerziellen Fragen wie auch durch seine unbeugsame Tatkraft und sein menschliches, verständnisvolles Wesen wurde er ein

Wohltäter unserer freiburgischen Wirtschaft, zu deren Entwicklung er Bedeutendes beigetragen hat.»

Die Denkart, die Hans Blumer-Ris als Vaterfigur seinen Kindern und seinen Mitarbeitern weniger doziert als vielmehr vorgelebt hat, ist die Bewahrung der alten Einfachheit, Bescheidenheit und Aufrichtigkeit, die zur Modernität der technisierten Welt, in der wir leben, keinen Gegensatz bilden darf. Einfach und natürlich bleiben, heißt sich selber sein. Hans Blumer sah sein Ziel als Industrieller im Aufbau eines soliden und langlebigen Unternehmens, das mit der Hilfe einer arbeitswilligen, gerecht entlohnten Gefolgschaft zum Gedeihen aller beitragen soll. Das industrielle Unternehmen soll ein Dienst am Ganzen sein und nicht ein Mittel zur Bereicherung Einzelner. In dieser gesunden und sympathischen Lebensauffassung gründen sich auch andere bedeutsame Wesenszüge Blumers: daß er keine Anhäufung von Vermögenswerten suchte, sondern die Festigung des Unternehmens — und daß er beispielsweise seinen Kindern die Wahl des Berufs und des Ehepartners überließ und keine Standes- oder Unternehmenspolitik damit verband. Er ließ sich dabei vom Vertrauen auf das Spiel der sozialbewußten, aber freien Wirtschaft leiten, die vom Unternehmer wie von den Mitarbeitern ein ausgewogenes Maß von Pflichterfüllung verlangt und auch einem jeden seinen Anteil am Lebensglück gewährt.

Eingangs dieses Lebensbildes hat sich vielleicht jemand die Frage gestellt, in welchem Sinne Hans Blumer als Pionier anzusprechen sei. Viele unserer Pioniere sind Gründer von industriellen oder anderen Organisationen. Hier ist ein Neuschöpfer, ein Wiedererwecker zum Pionier geworden. Man kann sich fragen, was leichter oder schwerer ist, ein Unternehmen aus dem Nichts ins Leben zu rufen oder ein heruntergewirtschaftetes, bankrottires Unternehmen wieder zur Blüte zu führen. Die Antwort auf diese Frage gebe der Leser sich selbst.

Die Fragestellung öffnet aber noch weitere Aspekte. Eine der Töchter Hans Blumers, Ärztin, Arztgattin und Mutter einer fröhlichen Kinderschar, hat einige dem Verfasser hochwillkommene persönliche Worte beigesteuert, die sich als würdige Abrundung in das Lebensbild ihres Vaters einfügen. Frau Dr. Anni Ender-Blumer schreibt: «So sehr sich Hans Blumer mit der Arbeit in der Fabrik identifizierte, so wenig wollte er das Geschehen des Geschäftslebens in die Familie hineintragen. Ich erinnere mich an den von ihm so oft getanen Ausspruch: „Geschäft ist Geschäft,

Familie ist Familie.⁴ Natürlich ließ sich eine solche Trennung in praxi nur sehr unvollständig vollziehen. So empfing meine Mutter ungezählte Geschäftsleute zum Nachtessen in unserem Haus. Aber im großen ganzen erhielten wir Kinder nur sehr wenig Einblick in die Arbeit des Vaters. Er wollte die Familie nicht mit den Sorgen, Risiken und Ungewißheiten des Geschäftes belasten.

Pionierleistung. Ja, worin bestand nun diese? Hans Blumer war wohl keine Erfinderpersönlichkeit, doch war das technisch-wissenschaftliche Interesse an den Kondensatoren das, was ihn zur eigentlichen Pionierleistung befähigte. Es war nicht die Fähigkeit, ein bankrottes Unternehmen wieder zur Blüte zu bringen, die ihn zum Pionier machte, sondern es war sein technisches Interesse, seine Freude an Kondensatoren.

Diese Freude war nun wohl gerade das, was ihn zu außergewöhnlichen Leistungen auf diesem Gebiet befähigte; diese Freude verlieh ihm ein wahres prophetisches Gespür, diesen oder jenen Kondensatortyp in die Fabrikation aufzunehmen, ihn zu verbessern, ihn für bestimmte Verhältnisse umzubauen.

Sämtliche Initiativen für das Fabrikationsprogramm gingen von ihm aus. Wahrscheinlich sind sie nirgends ausführlich dokumentiert. Dazu kommt, daß er die Fabrik praktisch im Alleingang führte.

So bleiben nur noch kalte Zahlen und Fabrikationsberichte über neue Kondensatoren auf dem Papier zurück. Täusche ich mich, wenn ich den beseelten Hintergrund dieser Zahlen und Fabrikate etwas zu vermissen glaube? Müßte man nicht vielleicht in der Beschreibung der industriellen Leistung Hans Blumers dessen ‚Charisma‘ (ich möchte es wirklich so sagen) für Kondensatoren herausspüren können?»

Condensateurs Fribourg heute

Die Gruppe von Mitarbeitern mit Hermann Elsner an der Spitze, die nach dem Tod Hans Blumers mit der Geschäftsleitung betraut wurde, steuerte die Unternehmung sicher durch die Zeit des ungestümen wirtschaftlichen Wachstums in der zweiten Hälfte der fünfziger und in der ersten Hälfte der sechziger Jahre. Wohl nahm die Arbeitnehmerzahl nicht mehr zu, das Produktionsvolumen hielt jedoch mit dem allgemeinen Wachstum Schritt. Die wichtigste Leistung dieser Führungsgruppe war

jedoch wohl, daß es ihr gelang, die Unternehmung produktetechnisch an guter Stelle unter den immer zahlreicher werdenden Kondensatorenherstellern zu halten, und dies in einer Zeit stürmischen technischen Fortschritts.

Beim Eintritt von Hans Blumer junior in die Firma, 1964, und 1968, als er die Geschäftsleitung übernahm, war die Gesellschaft in einem in jeder Beziehung gesunden Zustand, Voraussetzung für die starke Breiten- und Tiefenentwicklung der folgenden Jahre.

Hans Blumer junior, beim Tode seines Vaters noch Gymnasiast, blieb der vom Vater vorgezeichneten beruflichen Linie treu und wurde Elektroingenieur. Er krönte das Studium mit dem Doktorat. Sein Vater hat ihm neben der Freude an der Technik, der Liebe zu den Bergen und der Abneigung gegen das Unechte auch jenen Schuß autokratischen Wesens mitgegeben, den ein Wirtschaftsführer auch heute noch und vielleicht gerade heute wieder nötig hat, wenn er eine Unternehmung erfolgreich durch eine komplizierter gewordene Umwelt steuern soll.

Unter seiner Führung gruppierten sich um die alte *Condensateurs Fribourg SA* fünf weitere Firmen. Die Unternehmung ist eine Unternehmensgruppe mit insgesamt 800 Mitarbeitern und einem gegenüber 1964 vervierfachten Produktionsvolumen geworden.

Die *Condensateurs Fribourg Holding SA*, an deren Spitze Hans Blumer junior steht, ist die Dachgesellschaft der Gruppe.

Die alte *Condensateurs Fribourg SA* ist weiterhin auf den traditionellen Gebieten tätig. Gewisse Kondensatorenarten werden von der *Fribourg Condensateurs France SA* betreut, deren Sitz und Produktionsstätten in Pont-de-Roide im Departement Doubs liegen.

Eine erfolgreiche Neuentwicklung der frühen sechziger Jahre, die Steuerkondensatoren für Hochspannungsschaltanlagen, wurde 1974 der neugegründeten *Condis SA, Rossens*, anvertraut.

Die *Métar SA, Fribourg*, produziert und vertreibt weltweit automatische Kondensatorenwickelmaschinen. Diese Branche ging ebenfalls aus den Entwicklungsanstrengungen der sechziger Jahre hervor.

Die Firma *Etablissements Techniques SA, Fribourg*, 1968 übernommen, ist auf dem Gebiet der Elektroinstallationen und der audio-visuellen Medien tätig.

Die Holding ist hälftig an der *Telenet SA, Fribourg*, beteiligt, welche die Stadtantenne und das dazugehörige Verteilernetz errichtet und betreibt.

Die Immobiliengesellschaft der Gruppe, die *Montenaz SA, Rossens*, hat ein Industriegelände in Rossens, halbwegs zwischen Fribourg und Bulle, erworben. Nach und nach sollen auf diesem Gelände einzelne Gesellschaften der Gruppe in zweckmäßigen, anpassungsfähigen Industriebauten angesiedelt werden.

Zum heutigen Zeitpunkt ist die Condensateurs Fribourg Holding SA an den einzelnen Gesellschaften folgendermassen beteiligt:

Beteiligung	Name der Gesellschaft	Sitz	Produkte, Aktivitäten
	Condensateurs Fribourg Holding SA	Fribourg	Gruppendirektion
100 %	Montenaz SA	Rossens	Immobiliengesellschaft
98 %	Condensateurs Fribourg SA	Fribourg	Kondensatoren für die Elektrotechnik und die Elektronik
100 %	Condis SA	Rossens	Schalterkondensatoren gasgefüllte Kondensatoren
96 %	Fribourg Condensateurs France SA	Pont de Roide Doubs	Kondensatoren für die Elektronik
100 %	Métar SA	Fribourg	Wickelautomaten
93 %	Etablissements Techniques SA	Fribourg Payerne	Elektrische Stark- und Schwachstrom-Installationen
50 %	Telenet SA *	Fribourg	Projektierung und Ausführung von Gemeinschaftsantennenanlagen

* nicht konsolidierte Beteiligung

Alle diese Unternehmungen erfreuen sich im Rahmen gemeinsamer Richtlinien einer großen Autonomie und können sich daher voll entfalten, gemäß dem Können und dem Temperament ihrer Führung und ihrer Mitarbeiter. Sie streben auf getrennten Wegen ein gemeinsames Ziel an: ihren Angehörigen wirtschaftlich gesicherte Arbeit und die Möglichkeit zur persönlichen Entfaltung in einer angenehmen Umwelt anzubieten. Dies wohl ganz im Sinne des Vaters des heutigen Führers der Unternehmung.